

Den 6. Mai.			
	Barom.	Therm.	Wind und
	Bar. Lin.	Reaumur.	Himmelsanacht,
Paris	338	15	W. bedeckt.
Brüssel	341	17	S. bedeckt.
Petersburg	334	2	NW. bedeckt.
Brönningen	332	15	SW. bedeckt.
Remel	335	9	N. trübe.
Königsberg	335	11	W. heiter.
Stettin	336	13	W. bedeckt.
Berlin	334	15	SW. heiter.
Breslau	331	12	S. heiter.
Rümpf	335	13	SW. heiter.

Neueste Nachrichten. Deutschland.

Köln, 7. Mai. Auf der stehenden Rheinbrücke sind Arbeiter der hiesigen Gasfabrik sehr eifrig mit den Zurüstungen für die Festlichkeiten des 16. Mai, beziehungsweise für eine großartige Beleuchtung der Brücke, beschäftigt. Eine Probebeleuchtung derselben ist bereits am Donnerstag Abend vorgenommen worden, und es läßt sich nach deren Ausfall wohl annehmen, daß unsere feste Brücke am Abende des bezeichneten Tages ein prächtiges Schauspiel darbieten und neben der Beleuchtung des Domes zu den Glanz-Parteien der im Fest-Programme vorgesehenen Illumination gehören wird. Dem Vernehmen nach werden sowohl an der südlichen wie an der nördlichen Seite der Brücke am oberen und unteren Rande der Gitterwände ununterbrochene Reihen von Gasflammen in solcher Dichtigkeit angebracht, daß sie fortlaufende Feuerlinien bilden. Ueber den Feuerlinien des oberen Brückenrandes sollen in bestimmten Entfernungen brillante Sonnen von Gasflammen leuchten. An den Mittelpfeilern der Brücke wird in gleichartigen Flammen und in angemessener Höhe der Namenszug H. M. des Königs und der Königin strahlen. An den Portal-Thürmen sollen Gasflammen zu großen Sternen zusammengefaßt werden. Das Innere sämtlicher Thürme wird mit farbigen Flammen erleuchtet, die erfahrungsmäßig durch die Thürmenfenster sichtbar sind und einen sehr guten Effect machen. Da zur Ausführung des vorbemerkten Beleuchtungsplanes nicht weniger als etwa 6000 laufende Fuß Gasröhren mit einer Anzahl von Brennern erforderlich sind, so ist die Gasfabrik, deren Vorräthe auch noch anderweit in Anspruch genommen werden, genöthigt gewesen, ihr Material durch Sendungen aus London zu vermehren. Die Kosten der Brückenbeleuchtung werden von der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft bestritten, deren Direction sich außerdem noch um die Festlichkeiten des 15. und 16. Mai dadurch verdient machen will, daß sie für beide Tage das Brückengeld frei giebt und am ersten Tage zur Erhöhung der Volkslust Musik-Corps auf den Plateaux der Portal-Thürme aufstellen und bunte Ballons von denselben aufsteigen läßt.

Haynau, 1. Mai. Gestern, am 30. April, Abends gegen 8 $\frac{3}{4}$ Uhr, ist der einjährige Freiwillige Franke von der hier in Garnison stehenden 1. Escadron des 1. Schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 4 auf der Promenade dicht vor der Stadt von einem Civilisten durch acht Messerstiche und Schnitte schwer verwundet worden. Derselbe befand sich in der Begleitung des Seconde-Lieutenants v. Bockum-Dolffs und trug, wie dieser, keinen Säbel, sondern nur eine Reitgerte. Beim Begegnen zweier Civilpersonen auf einem schmalen Wege vernahm der Freiwillige Franke, der hinter dem Lieut. v. Dolffs ging, anzügliche Bemerkungen derselben darüber, daß vor den Militärs zwei Mädchen gingen. Franke blieb stehen und redete die Civilisten an. Als v. Dolffs sich umwandte, um den Freiwilligen abzurufen, sah er ihn von einem der Civilisten thatsächlich angegriffen, während sich der andere in drohender Stellung gegen den Offizier selbst wandte. Dieser trieb seinen Angreifer mit einigen Peitschenhieben zurück und sprang dann dem Franke zur Hülfe, der inzwischen von seinem Angreifer überwältigt worden war, riß den Civilisten an den Schultern mit Gewalt hinweg, und hielt sich denselben ebenfalls durch den Gebrauch der Reitgerte vom Leibe. Der stark blutende Franke wurde in einem fast ohnmächtigen Zustande von dem Lieutenant v. Dolffs mit Mühe zu dem Assistenzarzt Dr. Fischer geführt. Der Polizei gelang es, die beiden Civilpersonen noch in derselben Nacht zur Haft zu bringen. Beide sind gefährliche, bereits bestrafte Subjecte. Der einjährige Freiwillige Franke hat einen enormen Blutverlust gehabt. Von seinen acht Wunden befindet sich eine am Kopf, zwei im Rücken, eine, die schwerste, an der linken Seite, die übrigen vier am linken Arm. Von den letzteren ist die eine Wunde 3 $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Dennoch ließ heute Morgen der Zustand des jungen Mannes auf Besserherstellung hoffen.

Die ministerielle Provinzial-Correspondenz schreibt:

Die Befragung der Herzogthümer. Die preussische Regierung, welche jeder Zeit die Absicht hegt und wiederholt ausgesprochen hat, vor der endlichen Lösung der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit die Wünsche der Bevölkerung der Herzogthümer selbst zum Ausdruck und zur möglichsten Berücksichtigung gelangen zu lassen, hat sich Behufs Verwirklichung dieser Absicht neuerdings mit der österreichischen Regierung in's Vernehmen gesetzt. Ihr Antrag, welcher zunächst nur die Befragung der Schleswig-Holsteinischen Bevölkerung überhaupt betraf, ohne vorläufig die Zusammensetzung der einzuberufenden Vertretung, noch auch die Gegenstände der Berathung in Betracht zu ziehen, ist von Seiten Oesterreichs in dieser allgemeinen Bedeutung angenommen worden. Es wird nunmehr zuvörderst Gegenstand weiterer Verständigung sein müssen, auf welcher Grundlage und nach welchen Bestimmungen eine Vertretung für Schleswig-Holstein berufen werden soll. Zunächst bietet sich das zuletzt gültig gewesene Wahlgesetz vom Jahre 1854 dar, doch walten gegen die

Anwendung desselben mehrere Bedenken ob: das Gesetz von 1854 kennt nämlich keine gemeinsame Vertretung für Schleswig-Holstein, sondern nur gesonderte Vertretungen für jedes der beiden Herzogthümer, deren Zusammengehörigkeit in der Zeit der dänischen Herrschaft eben nicht anerkannt wurde, — hiermit hängt dann weiter zusammen, daß sich an dieses Gesetz die trüben Erinnerungen an die damalige Zeit der Vergewaltigung knüpfen. Außer dem Gesetz von 1854 könnte noch das ältere Wahlgesetz von 1848 in Betracht kommen, welches eine gleichmäßige Geltung für beide Herzogthümer hatte und für welches in der Stimmung der Bevölkerung lebhaftere Neigung obzuwalten scheint. Dasselbe hat freilich, abgesehen von erheblichen Bedenken gegen seinen Inhalt, eben so wie die ganze Verfassung von 1848, keine gesetzmäßige Kraft und Geltung mehr, und müßte daher, falls eine Verständigung Preußens und Oesterreichs dahin erfolgt, durch eine besondere Bestimmung nur für den gegenwärtigen Fall in Kraft gesetzt werden. Wenn von der Anwendung der erwähnten Gesetze abgesehen wird, so würde eine anderweitige Grundlage für die Berufung einer Vertretung der Bevölkerung zwischen Preußen und Oesterreich zu vereinbaren sein. Was die Gegenstände betrifft, auf welche sich die Kundgebung der Wünsche dieser Versammlung zu erstrecken haben wird, so geht unsere Regierung davon aus, daß dieselbe sich über alle Fragen äußern soll, welche auf die Zukunft der Herzogthümer überhaupt Bezug haben. Es ist die Vermuthung geäußert worden, daß die Herzogthümer zunächst nur über wichtige Finanzfragen, nicht aber in Betreff der künftigen Stellung des Schleswig-Holstein'schen Staates überhaupt und zumal über die Fragen der Erbansprüche und der künftigen Herrschaft befragt werden sollten. Eine solche Einschränkung hat jedoch den Absichten unserer Regierung fern gelegen: dieselbe war vielmehr, wie auch schon früher bestimmt ausgesprochen worden ist, von jeher der Ueberzeugung, daß die Wünsche der Bevölkerung, obwohl denselben eine allein entscheidende Bedeutung nicht beizumessen ist, doch in allen jenen Beziehungen zu hören sein. Es liegt ja überdies auf der Hand, daß jene Fragen sich gar nicht absolut trennen und auseinander halten lassen; denn die künftigen finanziellen Verhältnisse der Herzogthümer hängen ja mit der politischen Einrichtung derselben und mit der Gestaltung ihrer Beziehungen zu Preußen und Deutschland aufs Engste zusammen, und über diese Beziehungen lassen sich wieder bestimmte Wünsche und Verlangen nicht aussprechen, ohne zugleich auf die Frage der künftigen Herrschaft einzugehen. Indem die preussische Regierung wünscht, daß die Stimme der Herzogthümer in allen diesen Beziehungen zum Ausdruck gelange, darf sie sich zugleich der begründeten Zuversicht hingeben, daß die unerlässlichen Forderungen, welche sie ihrerseits als Vorbedingungen jeder Lösung der Herzogthümerfrage festhält, in ihrer Berechtigung und Nothwendigkeit im Interesse der Herzogthümer auch von der Vertretung derselben bereitwillig anerkannt werden.

Eine Mahnung an die Schleswig-Holsteiner. Unter den Männern, welche früher die preussische Politik in der Schleswig-Holsteinischen Sache am heftigsten bekämpften, jetzt aber mit gleicher Entschiedenheit für die von der Regierung erstrebten Ziele eintreten, ist einer der bedeutendsten der Professor von Sybel (bis im vorigen Jahre einer der Führer der Opposition im Abgeordnetenhaus). Derselbe hat in einem jüngst veröffentlichten Schreiben den Schleswig-Holsteinern die Nothwendigkeit und Pflicht an's Herz gelegt, vor Allem die Erfüllung der von Preußen gestellten Forderungen zu sichern. In seinem Schreiben heißt es: „Die erste Forderung in der Schleswig-Holsteinischen Sache ist die militärische Befestigung des Landes und die Verwerthung seiner maritimen Streitkräfte. Es ist das eine Lebensfrage nicht allein für die Herzogthümer, nicht allein für Preußen, sondern für ganz Deutschland. Diese schlechthin oberste Aufgabe in der ganzen Angelegenheit ist zuerst zu lösen, alles Andere später zu erwägen. Denn vor Allem muß geschehen, was für Deutschland noth thut. Was hier noth thut, darüber ist kein Zweifel: eine Seemacht, wenn nicht ersten, so doch zweiten Ranges, eine Anzahl stattlicher Befestigungen, ein ausgiebiges und schlagfertiges Heerwesen. Alles Sonstige hängt von der Frage ab: Wie können die Herzogthümer zu diesen Einrichtungen gelangen?“ Der Verfasser weist sodann, gestützt auf vorliegende Erfahrungen, nach, daß weder die Herzogthümer selbst, noch der deutsche Bund, noch eine erträumte deutsche Reichsgewalt hier helfen können. Er fährt dann fort: „Daß auch die gemeinschaftliche Herrschaft Oesterreichs und Preußens in den Herzogthümern nur ein einstweiliger Nothbehelf und zu gedeihlichen, bleibenden Einrichtungen nicht geeignet ist, wird keines Beweises bedürfen. Es bleibt also schlechterdings nur ein Weg zu dem für Deutschland unerlässlichen Ziele. Soll die deutsche Nordküste und der deutsche Seeverkehr gesichert werden, so muß die Verfügung über die militärischen und maritimen Kräfte der Herzogthümer an Preußen kommen. Wenn Preußen die Befestigungen, den Kanal, die Schiffe baut, wenn es die Matrosen der Herzogthümer unter seiner Flagge sammelt, die Truppen derselben unter seiner Leitung übt: so geschieht das alles nicht für Holstein oder für Preußen allein, sondern für ganz Deutschland. Es ist das Interesse des Schwaben wie des Schlesiens, des Oesterreichers wie des Rhein-

länders.
Nothwe
Beise
lösende,
schehen,
es muß
nicht fin
gerichtet
der Ste
Dinge
pa's hat
gehalten,
fentlich
Besten
sten in
nationale
Land, we
bewilligt
ausreich
unter der
Zum Sc
Sicherhei
hältnissen
lich gest
Sache v
fentliche
lichem
genheiten
Landesve
gewiß in
rung ihre
berufen
eine Lösu
bereiten.

Kais
dort die
Lübe
von Dän
hier eintr
Königin z
Lond
zufolge ist
gegangen
4000 Ba
Sicherheit
Baumwoll
Gains, ein
Anwerbun
der Angew
New
ist in Ma
derstand
lebendig g
um eine M
Johnson
nahme der
troffen un
über die g
Seward u
Die
den Feinde
doch häufl
8000 Man
sie auf 35
nächsten
nicht mehr
pulations
in der Sc
Weite gesu
selben ist
26,115, d
Ueber die
Maulthiere
4000 gew
ren zerstre
sons Briga
So ist die

von 1854 kennt
Holstein, sondern
ogthümer, deren
st eben nicht an
t, daß sich an die
eit der Vergewalt
noch das ältere
eine gleichmäßige
in der Stimmung
Dasselbe hat frei
Inhalt, eben so
ast und Geltung
ußens und Desti
ur für den gegen
Anwendung der
rweiteige Grund
zwischen Preu
enstände betrifft,
ammlung zu er
us, daß dieselbe
unft der Herzog
geäußert wor
ge Finanzfragen,
ig-Holstein'schen
rbansprüche und
olche Einschränk
elegen: dieselbe
hen worden ist,
lferung, obwohl
umessen ist, doch
überdies auf der
und auseinander
e der Herzogthü
en und mit der
nd auf's Engste
ieder bestimmte
h auf die Frage
sische Regierung
sen Beziehungen
deten Zupersicht
te ihrerseits als
stählt, in ihrer
rogthümer auch
den.
r den Männern,
steinischen Sache
edenheit für die
er bedeutendsten
der Führer der
nem jüngst ver
schwendigkeit und
on Preußen ge
eist es: „Die
die militärische
aritmen Streit
Herzogthümer,
Diese schlecht
st zu lösen, als
geschehen, was
er ist kein Zwei
anges, eine An
agfertiges Heer
önnen die Her
rfasser weist so
der die Herzog
räumte deutsche
„Daß auch die
den Herzogthü
en, bleibenden
bedürfen. Es
Deutschland uner
eutsche Seever
litärischen und
Wenn Preu
nn es die Ma
e Truppen der
ht für Holstein
Es ist das In
wie des Rheins

länders. Es geschieht damit nichts, als was für Deutschland absolute Nothwendigkeit ist, nichts, was für Deutschland in irgend einer anderen Weise erreicht werden könnte. Dies also ist jene vor allen anderen zu lösende, jede andere Rücksicht durchbrechende Aufgabe. Dies muß geschehen, hoffentlich und so weit wie möglich in der Form Rechtsens. Aber es muß geschehen, sollte sich auch für den Augenblick die Rechtsform nicht finden lassen. Es muß geschehen, weil Deutschland nicht zu Grande gerichtet werden darf, auch nicht unter der Form Rechtsens.“ Bezüglich der Stellung des Erbprinzen von Augustenburg zu dieser Lage der Dinge bemerkt Herr v. Sybel: „Deffentlich, vor dem Angesichte Europa's hat „Herzog Friedrich“ seinen Erbanspruch erhoben, seinen Einzug gehalten, die Fuldigungen angenommen. So lange er nicht ebenso öffentlich und feierlich bindend auf seine militärischen Hoheitsrechte zum Besten Deutschlands verzichtet, seine Verbindungen mit den Partikularisten in Frankfurt abbricht, die Partikularisten in Schleswig-Holstein zur nationalen Pflicht zurückruft: so lange wäre es eine Sünde gegen Deutschland, wenn unsere Partei seine Einsetzung begehrte oder Preußen dieselbe bewilligte, auf die Gefahr hin, daß dann durch ihn die nothwendige und ausreichende Sicherung Deutschlands verhindert und Schleswig-Holstein unter den lähmenden Bann der Bundes-Kriegsverfassung gestellt würde.“ Zum Schlusse verlangt Herr v. Sybel die öffentliche Erklärung: „Die Sicherheit und Wehrhaftigkeit Deutschlands ist unter den jetzigen Verhältnissen vor schwerer Gefährdung nur zu bewahren, wenn die neuerlich gestellten Forderungen Preußens in der Schleswig-Holsteinischen Sache verwirklicht werden — es ist dringend zu wünschen, daß die öffentliche Meinung Deutschlands sich überall in diesem Sinne mit möglichstem Nachdruck ausspreche — im Uebrigen sind die inneren Angelegenheiten der Herzogthümer dem berechtigten Fürsten und der gesetzlichen Landesvertretung zu überlassen. Diese und ähnliche Stimmen werden gewiß in der Bevölkerung Schleswig-Holsteins, welche jetzt zur Aeußerung ihrer Wünsche in Betreff der künftigen Geschie der Herzogthümer berufen werden soll, gebührende Beachtung finden und dazu beitragen, eine Lösung der Angelegenheit im wahrhaft nationalen Sinne vorzubereiten.

Ausland.

Kaiser Napoleon will Fort Napoleon in Groß-Babylonien besuchen und dort die Fuldigung der arabischen Stämme entgegennehmen.

Lübeck, 8. Mai. Die „Lübecker Ztg.“ theilt mit, daß der König von Dänemark am Dienstag Vormittag auf dem Kriegsdampfer „Trepas“ hier eintreffen wird, um die von Nizza nach Kopenhagen zurückkehrende Königin zu empfangen.

London, 4. Mai. Eben angelangten Nachrichten aus Washington zufolge ist eine Abtheilung unionistischer Truppen über den Rio grande gegangen und hat in Chihuahua (mexikanisches Gebiet) ein Lager von 4000 Ballen Baumwolle verbrannt, welche die Conföderirten dorthin in Sicherheit gebracht zu haben glaubten. Nach erfolgter Vernichtung des Baumwollenslagers haben sich die Unionisten wieder zurückgezogen. Oberst Hainz, ein geborener Ungar, befindet sich in Californien, um die dortigen Anwerbungen für die Armee des Juarez zu leiten. Der erste Trupp der Angeworbenen, welcher zu Juarez stoßen wird, ist 1500 Mann stark.

New-York, 27. April. Der Mörder des Präsidenten, Wilkes Booth, ist in Maryland ergriffen und, während er bei der Gefangennahme Widerstand leistete, erschossen worden. Sein Mitschuldiger, Harold, wurde lebendig gefangen. Sherman hatte einen Waffenstillstand abgeschlossen, um eine Amnestie für alle südstaatlichen Armeen auszuwirken. Präsident Johnson hat diese Maßregel gemißbilligt und die sofortige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten anbefohlen. Grant war in Raleigh eingetroffen und übernahm nach Ablauf des Waffenstillstandes das Commando über die gegen den Süd-General Johnstone gerichteten Bewegungen. — Seward und sein Sohn befinden sich besser.

Die Stärke der Armee, mit welcher General Lee sich dem verfolgenden Feinde ergeben hat, ist bisher sehr verschieden angegeben worden, doch häufiger unter, als überschätzt. Nach einer Quelle waren es nur 8000 Mann, diese Zahl stieg später auf 12,000 und am Ende schnellte sie auf 35,000 Mann hinauf. Die letzte Angabe kam der Wahrheit am nächsten und wäre vielleicht als richtig zu betrachten gewesen, hätten nicht mehrere Tausende der Nordvirginischen Armee, als zuerst von Capitulationsverhandlungen verlautete, die zwischen den beiden Heerführern in der Schwebe wären, ohne auf den Ausgang zu warten, schon das Weite gesucht. Es liegen jetzt die offiziellen Berichte vor und nach denselben ist die Zahl der wirklich auf Parole entlassenen Gefangenen 26,115, der überlieferten Waffen 15,918, Kanonen 159, Fahnen 71. Ueber die Transport- und Munitionswagen, so wie über Pferde und Ranthiere fehlen amtliche Angaben; der einen sollen 1100, der andern 4000 gewesen sein. Die große Masse der Entlassenen suchte in kleineren zerstreuten Trupps den Weg in die Heimath; nur General Andersons Brigade blieb bis zuletzt und marschirte als geordnetes Ganzes ab. So ist die Armee Nordvirginiens denn verschwunden.

Nach weiteren Berichten aus New-York vom 22. April ist das Leichenbegängniß des Präsidenten Lincoln äußerst imposant gewesen und die Ruhe dabei durchaus nicht gestört worden. Mit dem Staatssekretair Seward und dessen Sohn ging es besser. Booth ist nicht verhaftet; die Verhaftung seines Mitschuldigen bestätigt sich indessen. Wie gerücheweise verlautet, würde Preston King Seward ersetzen. — Der „New-York Herald“ versichert in einem Extrablatt, daß der General der Conföderirten Johnston capitulirt habe. — General Lee und sein Stab erreichten am 15. d. M. unangefochten Richmond, wo ihnen ein begeisterter Empfang zu Theil wurde. — Nach der „New-Yorker Handelsztg.“ heißt der Seward'sche Mörder Paine; er ist in dem Hause der Familie Surratt bei Washington ergriffen worden. Auf Wilkes Booth's und seiner Spießgesellen Verhaftung sind 30,000 Doll. gesetzt. Das Entkommen des Mörders wird dadurch erklärt, daß die Zuschauer im Theater der Meinung gewesen waren, das Herabspringen eines Menschen auf die Bühne und das Drohen mit dem Dolche gehöre mit zum Stücke, so daß ihnen die Scene gar nicht befremdend war. Nur der Advokat Stewart begriff, was geschehen, und sprang dem Mörder nach, der indessen eine Thür hinter sich zuschlug, deren Oeffnung längere Zeit erforderte. Merkwürdiger Weise hat selbst Lincoln's Gattin die Vorgänge in der Loge kaum bemerkt und ist erst aufmerksam geworden, als Booth auf die Bühne hinabsprang. Seward verdankt sein Leben der Drathbandage, die ihm die Arzte um den Hals gelegt hatten (er hat vorher den Kinnbacken gebrochen.). Sie hielt das Duzend Dolchstöße des Mörders von den Arterien ab, und die Verletzungen haben sogar den guten Erfolg gehabt, eine gefährliche Entzündung zu heben.

Die Einnahme von Mobile in Alabama, welche so häufig als Tarentenbotschaft gemeldet worden, ist nunmehr eine Thatsache. Die Eroberung der so lange und mit Glück vertheidigten Hafenfestung hat den Siegern verhältnismäßig geringe Opfer gekostet. Die Geschichte dieser Eroberung beginnt freilich schon mit der Occupation der den Eingang zur Bucht von Mobile vertheidigenden Forts Granger und Grains; die neuesten Operationen hatten sich noch gegen das sogenannte Spanische Fort und gegen die Forts Alexandria, Tracy, Huger und Blakely zu richten. Am Sonnabend, den 8. April, wurden die Vorbereitungen zum Angriffe auf das Spanische Fort getroffen; 22 schwere Parrotkanonen wurden in einer Entfernung von einer halben englischen Meile aufgestellt, drei Batterien bis auf eine drittel Meile an die feindlichen Werke hinangeschoben, nach gegebenem Signal fing die gesammte Artillerie, unterstützt von zwei Kanonenbooten, an, ihr Feuer gegen das Fort zu sprühen, und zu gleicher Zeit avancirten die Sappeure und Tirailleurs. Die Nacht hindurch rastete das Feuer mit ungeschwächter Heftigkeit fort; gegen Mitternacht wurde die Antwort des Forts schwächer und schwächer, hörte endlich ganz auf. Bei Aufgang der Sonne ergab sich das Fort, und die Unionstruppen besetzten es zugleich mit Fort Alexandria, welches dem gegen dasselbe gerichteten Angriffe nur kurze Zeit hatte Stand halten können. Die Eroberer erbeuteten 20 bis 25 Geschütze, eine Masse Munition und machte 1000 Gefangene. Die Kanonen der beiden genommenen Plätze wurden sofort gegen die Forts Tracy und Huger (an der Mündung der Flüsse Blakely und Apalachee) gerichtet; doch fand sich bald, daß diese letzteren schon geräumt waren. Um diese Zeit traf die Kunde von dem Falle Richmonds ein; sie wurde den Truppen zugleich mit der Ordre, Fort Blakely anzugreifen, verlesen. Jubelrufe begrüßten die Nachricht und die Kampflust der Mannschaften stieg auf den höchsten Gipfel. Unter Triumphgeschrei marschirten sie dem Bomben- und Kugelhagel entgegen, der sie von dem Fort Blakely her überschüttete; aber Kartätschen, die um die Köpfe sausten, Torpedos, die unter ihren Füßen explodirten, konnten dem stürmischen Angriff nicht Einhalt thun. Mit dem Bajonett ward die ganze feindliche Linie erobert. Mehrere Batterien Artillerie, große Quantitäten Munition, nahe an 4000 Gefangene, darunter die Generale Gibson und Eddell, waren der Gewinn des Kampfes. Der Verlust der Unionstruppen betrug jedoch in der ganzen Affaire auch nicht unter 2000 Mann. Der feindliche Verlust an Todten und Verwundeten wurde auf 1500 Mann angeschlagen. Mit dem Falle Fort Blakelys war das Schicksal Mobiles besiegelt. Die Besatzung wußte wohl, daß die Stadt nun nicht mehr zu halten war, und suchte nur noch sich selbst in Sicherheit zu bringen, so daß die Unionstruppen ungehindert in die geräumte Festung einziehen konnten.

1848.

(Fortsetzung.)

Unsere Zuversicht war in dieser Beziehung so fest, daß wir uns, so oft wir uns auf den Bastien trafen, gegenseitig fragten, ob dies nicht unser letzter Spaziergang auf den Wällen Wiens sei? Die Leute, die uns hörten, lachten uns aus — das beirrte uns aber nicht. Wir hatten die unerschütterliche Ueberzeugung in uns, daß der Mörkel, der die Quadern der Wälle zusammenhielt, auseinanderbröckle, daß die Bastien unterhöht seien, und unter dem Minenfeuer der Zeit zusammenfallen

müssen. Und nun sehen Sie hinüber zum Rothenthurmthor: dort haben sie die wirklichen Mienen, die Alles in Schutt und Asche werfen, was an das Wien von gestern zu erinnern im Stande wäre. Und nun ich diese Mauern fallen sehe, ist mir's auch unendlich wohler ums Herz. Es scheint mir, als träten die düstern Erinnerungen an die gefesselte, wildbewegte Zeit von vor zehn Jahren mit jeder neuen Mine, die drüben aufsteigt, immer weiter in den Hintergrund zurück!"

"Sind diese Erinnerungen wirklich von der Art, daß Sie ihnen um jeden Preis ausweichen wollen?" warf ich ein. "Wenn dies nicht der Fall wäre, so ließe sich Neuwien nicht interessanter inauguriren, als indem wir uns der vergangenen Tage des kampfvollen Ueberganges erinnern, welche gleichsam die Schiffe repräsentiren, die glücklicherweise hinter uns abgebrannt sind. Keiner von uns wird sich nach jener düsteren Zeit zurücksehnen — ein jeder wird sich aber der friedlichen Ziffer 1858 um so intensiver freuen, wenn er an die blutig herben Hieroglyphen des Jahres 1848 denkt!"

"Es liegt etwas Wahres in dem, was Sie sagen!" meinte Adelaide. "Um Neuwien und Neudörfel ganz zu verstehen, muß einen Blick auf den Hütungsprozeß werfen. Die Wiener würden sich lang nicht so glücklich schätzen in der Gegenwart, wenn sie nicht eine Zeit wirrer, blutiger Gesetzlosigkeit hinter sich hätten, an welche jeder nur mit Grauen zurückdenkt. Ich habe aus jener Zeit nur Erinnerungen, die sich um eine Familiengeschichte drehen: aber in dieser Familiengeschichte spiegelt sich so ganz das wilde, zügellose Leben jener Tage, daß sie manche geschichtliche Abhandlung aufwiegen dürfte."

Die Punschgläser wurden neu gefüllt und die Dame begann ihre Erzählung, die ich ihr hier nachzuschreiben versuche.

1.

An einen Sonntag war's, ich glaube am 23. October 1848.

Windischgrätz ist in Schönbrunn, hieß es, heute Nacht wird die Stadt von allen Seiten angegriffen. Ich hatte eine Promenade zur Hernalscher Linie hinaus gemacht, das Gerücht, das sich die um ihre Gewehre zu holen, nach Hause eilenden Garden gegenseitig mitgetheilt, bewog mich umzukehren. Nicht weit von der Linie begegneten mir jene traurigen Gestalten in dunklen Gewändern, einem Chor der Schatten in einer griechischen Tragödie nicht unähnlich, die in dem Hernalschen Damenerziehungsinstitute der Welt entgegenreisen — als ob man in der abgeschlossenen, klösterlichen Einsamkeit für die Welt gebildet werden könnte!

Während ich mit einem traurigen Lächeln diese blassen, freudlosen Mädchen gemessenen Schrittes ihrer jungfräulichen Führerin nachmarschiren sah, klein und groß unter einander gewürfelt, paarweise, wortlos, gedankenlos, gewann eine Abtheilung Ottokringer Garden mir den Vorgesprung ab, die in ihrem einsichtigen Orte bei einem Sturm schutzlos, der inneren Stadt zuzogen, um die Besatzung der Liniendämme zu bilden. Bald folgten ganze Compagnien der Hernalscher Garde — Alles suchte den schützenden Linienwall zu erreichen.

Mir schien diese Bewegung gegen die Stadt, da sie so an Ausdehnung zunahm, keine willkürliche oder zufällige mehr, sie mußte wohl vom Oberkommando angeordnet, und somit an dem Gerüchte des von dem Belagerungsheer beabsichtigten Sturmes etwas Wahres sein. Was war von der Nacht zu erwarten? Gewissere Aufschlüsse hätten wenigstens beruhigt, die Besorgnisse gemildert — ich ging gegen die innere Stadt, um beim Banquier Zollhausen vorzusprechen.

Hier war ich sicher das Neueste zu erfahren.

In das Besuchszimmer eingetreten, fand ich die ganze Familie in unruhiger Bewegung. Herr von Zollhausen hatte die Chocolate und die Zeitlang über einem Plakate vergessen, das er emsig studirte. Er blickte kaum auf, als mein Erscheinen ihn störte, und murmelte nur: "Guten Tag Fürst zu Windischgrätz, Feldmarschall — hm, Kinder — ich rieche die Bomben!"

"Was gibt's denn, lieber Vater?" fragte Crescentia, die Tochter des Hauses, die mir unterdessen die Hand gereicht, und mich auf den Divan gezogen.

"Böses — sehr Böses!" lautete die betrubte Antwort. "Alfred Fürst zu Windischgrätz — hm — erklärt die Stadt in Belagerungsstand, — nachdrückliche Mahregeln — hm —" Herr von Zollhausen sah seine Frau an, diese gab ihm den Blick zurück, ob aber eine Ehehälfte auf dem Gesichte der andern den gesuchten Trost und Rath fand, war zu bezweifeln. Denn die beiden Gesichter waren gleich abgekümmert, gleich lang und in besorgte Falten verzogene Fragezeichen. Die Belagerung, obgleich nothwendig vorauszu sehen, hatte sie stupid gemacht.

Crescentia sah auch still und traurig vor sich hin. Ich nahm ihre Niedergeschlagenheit für Furcht vor der traurigen Aussicht, einige Wochen unter den Bangigkeiten und Todesängsten einer belagerten Stadt leben zu müssen, und rief daher munter: "Was grämen und quälen Sie sich! doch, Herr von Zollhausen, nehmen Sie die Frau Gemahlin und mein liebes Genzchen, lassen Sie anspannen, füttern Sie ihr Portefeuille

mit einigen Tausendguldennoten und lassen Sie Wien Wien sein. Bankgeschäfte werden jetzt keine zu machen sein."

"Leider nein!" seufzte der Banquier. "Ich fürchte die Papiere kommen auf Null!"

Madame Zollhausen hatte unterdessen meinen Rath gewürdigt, und im Fluge die Vortheile desselben eingesehen. Möglicherweise auch, daß sie ihn selbst schon lange in Bereitschaft gehabt, sich aber nicht getraut, mit ihm herauszurücken, aus Furcht vor der Verantwortung, wenn der Banquier durch seine Entfernung von Wien einen erheblichen Schaden erlitt. Dann mochte wohl auch ein geheimes Fädchen da sein, eine Art Instinkt, Gefühl, Ahnung, welches die Zunge der Dame band. Mann trennt sich schwer von einem Orte, in dem man neue Paläste bedroht zurückläßt. Die Zinshäuser hier, das Leben dort: für eine Banquiersfrau eine eben so schwere Wahl, wie die zwischen Börse und Leben für den Gemahl. Jetzt aber war das Wort gesprochen, die Zunge gelöst, und Madame sagte: "Ich dachte selbst, lieber Zollhausen, es wäre das Gescheidteste, was wir thun könnten!"

"Reinst Du?" Der Ton war noch fragend, der Blick aber, den der Börsenherr mit seiner Lebensgefährtin jetzt austauschte, athmete ein ehrliches Einverständnis. "Bist Du es zufrieden, Genz?"

Crescentia sah eine Weile vor sich hin, dann sagte sie leise:

"Eduard wird wohl hier bleiben müssen?"

Ich sah Crescentia an. Eine fliegende Röthe zitterte auf ihrer zarten Wange, das schwarze, große Auge schweifte melancholisch durch den wüsten, prachtvoll möblirten Saal. Die Einsamkeit der Seele, die sie in Folge der Reise vor sich sah, las ich in diesem müden, inhaltsleeren Blicke, in dem wie durch innere Abspannung hervorgerufenen Neigen des Kopfes auf die rechte Schulter. Ich hatte ihr wider Erwarten durch meinen Vorschlag nicht zu Danke gesprochen; es that mir weh, als sie sich in den Cashemir fester einhüllte, daß Kinn und Wange bei nahe in dem feinen Gewebe versanken; es mochte sie frösteln — aber nur aus den Tiefen der Seele heraus — der Tag war so schön!

Eben trat Eduard ein.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Amerikanische Heirathen. Ein Reisender schreibt: Es wird ihre Leser und Leserinnen interessieren, wenn ich einige Worte über die Stellung des schönen Geschlechtes in dem so oft verschrieenen San Francisco sage. Die Gewissheit, sich hier vortheilhaft verheirathen zu können, giebt den jungen Mädchen ein gewisses Selbstgefühl. Von Aussteuer ist hier nie die Rede, und es giebt dennoch drei Freier für eine Schöne, namentlich unter den Mittellassen. Von der großen Menge deutscher Mädchen, welche spekulative Wirthe hierher gebracht haben, damit sie in Tanz- und Trinklokale als Köder dienen, ist fast keines verführt worden; denn die Gewissheit dieser Mädchen, sich verheirathen zu können, dient als Schutzmittel ihrer Tugend. Ganz anders ist dies in New-York. Dort hat der Krieg unter der Männerwelt stark aufgeräumt, ein paar Hunderttausende sind bereits geblieben, und eine Million ist noch im Felde; ein triftiger Grund, daß das Durchschnittsverhältniß der Ehen in letzter Zeit nicht erreicht worden. Für eine Amerikanerin ist dies um so empfindlicher, weil sie in einem Schultjahre — wie das gegenwärtige — doppelte Aussicht zur Verheirathung zu haben glaubt; eine alte Sitte erlaubt ihnen nämlich, sich dem von ihr erkorenen Manne — in einem solchen Jahre — gleichsam anzutragen; denn anders kann man die Einladungen zu Land- und Wasser-Partien nicht bezeichnen, welche von jungen Damen (ohne Begleitung der Eltern) ausgehen, bei denen dieselben die Wirtheinnen machen und ihre guten Freunde nach Hause bringen, statt umgekehrt. Als Beispiel führe ich eine Anzeige an, welche eine Heirathslustige in Chicago in eine Zeitung rücken ließ: "Dies ist ein Schultjahr! Ich will nicht länger warten! Da bin ich, einundzwanzig Jahre alt, gesund, von angenehmem Außern, Mittelsgröße, gut erzogen, vernünftig, mit großen, glänzenden Augen, langem schwarzen Haare, und voll Geist und Gemüth. Ich bin geboren, einen Mann glücklich zu machen und sehne mich nach einem eigenen Heerde. Will mich denn Niemand haben?" Ich wünsche von Herzen, daß die Ärmste nicht lange mehr zu warten braucht; wüßte ich ihre Adresse, so würde ich sie auffordern, nach Californien zu kommen; hier würde es ihr nicht einfallen, auf diese Weise vor die Öffentlichkeit zu treten. Die Art, wie man hier den Mangel persönlicher Bekanntschaften ersetzt, lehrt uns dagegen folgendes Manöver fünf junger Amerikanerinnen, welche in den ersten 24 Stunden ihre Wünsche noch nicht erfüllt sahen: sie gingen zu einem unserer besten Photographen, ließen ihre Portraits in einer Gruppe aufnehmen, und gaben ihre Adresse dem Künstler mit der Erlaubniß, das recht hübsche Bild in's Schaufenster zu hängen. Sechs Monate darauf konnte das Bild entfernt werden, nachdem die Letzte dieser Schönen sich verheirathet hatte.

W. J. Schumann